

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Band: 45 (1878)

Artikel: Beilage I : Präsidialrede von Dr. Wettstein zur Schulsynode 1878
Autor: Wettstein
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Präsidialrede von Dr. Wettstein
zur Schulynode 1878
vom 30. September in Bülach.

Wenn ein Mann aus dem Kreis der Lebenden schied, der für das Schulwesen unsers Kantons eine größere Bedeutung gewonnen hatte, so hat die Schulynode noch jedesmal dem Andenken an denselben in ihren Verhandlungen Raum gegeben. So ist es wol einfache Konsequenz und Pflicht für uns, heute J. C. Sieber's zu gedenken, der im Laufe des Jahres aus unserer Mitte geschieden ist, nachdem er einen hervorragenden Platz unter den Schulmännern unsers Landes eingenommen.

Wir fühlen uns zu solchen Erinnerungen gedrängt durch Pietät und Dankbarkeit, und weil wir wissen, daß sie der Sache förderlich sind, indem sie in uns den Entschluß neu beleben, unsere eigene Thätigkeit der Förderung der Volksbildung zu widmen. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß einer Erinnerungsfeier gewichtige Bedenken entgegenstehen. Einmal nämlich sind wir nicht geneigt, einer einzelnen Person einen bestimmenden Einfluß auf den Gang des öffentlichen Lebens zuzuschreiben; vielmehr scheint es uns, auch eine bedeutende Persönlichkeit erlange nur dann einen dauernden Erfolg, wenn sie einen Gedanken vertritt, der in der Masse des Volkes durch den Gang seiner Entwicklung vorbereitet, aber noch nicht zu einem klaren Ausdruck gelangt ist. Der Träger einer solchen Idee ist selber ein Produkt dieser allgemeinen Entwicklung. Es ist schwer, vielleicht in den meisten Fällen unmöglich, diesen innern Zusammenhang klar zu erkennen und nachzuweisen, weil das Getriebe, der Mechanismus der menschlichen Gesellschaft von fast endloser Komplikation ist; aber so lange man ihn nicht erkennt, kann man auch nicht hoffen, eine hervorragende Persönlichkeit richtig zu würdigen, man kann nicht hoffen, zu wirklicher Geschichte zu kommen, statt

zu einem bloßen Mythos. Es legt sich gern um das Haupt des Gefeierten ein Glorienschein, der die Annäherung unmöglich macht, das Individuum wird über die Gesamtheit gesetzt, und der Autoritätsglauben, das Dogma ist fertig. Fern sei es von uns, daß wir das Andenken Sieber's in dieser Weise verunehren, hat doch kaum Einer energischer gegen die Vergötterung von Personen sich gestemmt, kaum Einer das Prinzip der Demokratie, die Geltung der Intelligenz und des Willens der Gesamtheit gegenüber dem Einzelnen so sehr und so unentwegt betont wie er. Personenkultus ist von jeher dem Fortschritt und der Freiheit verderblich gewesen; das ganze Leben unseres Freundes aber war dem Dienst der fortschrittlichen und freiheitlichen Entwicklung geweiht. Noch ist indessen das Grab zu frisch, als daß ein Mann, der in den Stürmen und Kämpfen des politischen Lebens der letzten Dezennien eine hervorragende Rolle gespielt hat, nach allen Seiten gerecht beurtheilt werden könnte; und noch weniger ist es möglich, dieses Urtheil so zu gestalten, daß es allgemeine Zustimmung fände, wenigstens wenn es auch nur einigermaßen in das Wesen der Sache eingehen und nicht auf oberflächliche Erscheinungen beschränkt sein soll. Am Wenigsten aber wird es mir gelingen, für die Unparteilichkeit meiner Auseinandersetzungen Glauben zu finden, weil Jedermann in dieser Versammlung weiß, wie nahe ich dem Verstorbenen gestanden, und wie sehr wir zu gemeinsamer Arbeit miteinander verbunden gewesen sind. In der That haben wir in allen prinzipiellen Fragen so sehr miteinander harmonirt, daß ich unbewußt und gegen meinen Willen vielleicht mehr als einmal in die Lage kommen werde, eigene Ansichten und Urtheile über Sachen und Personen für diejenigen meines Freundes zu halten. Indessen rede ich ja zu einem urtheilsfähigen Publikum. Viele unter Ihnen kannten Hrn. Sieber länger als ich, manche haben mit ihm in seinen Jugendjahren verkehrt und sind ihm auf seinem ganzen Entwicklungsgange gefolgt. Mögen sie mein Urtheil korrigiren, wo es der Verbesserung und Ergänzung bedürftig ist!

So viel mir bekannt ist, hat Sieber über seine Schicksale und seinen Entwicklungsgang nichts notirt. Er pflegte von Leuten, die ein Tagebuch führten, zu scherzen: die möchten ihre unsterbliche Seele schon bei Lebzeiten einbalsamiren. Nur einmal — es war das an seinem fünfzigsten Geburtstag, den 15. Dezember 1871 — ließ er sich be-

wegen, einem kleinen Freundeskreis über seine äußern Schicksale einige Mittheilungen zu machen. Auf sein Denken und Fühlen muß man aus gelegentlichen Aeußerungen, aus Reden und Zeitungsartikeln und aus seinen Handlungen Schlüsse zu ziehen suchen. Ich sage: aus gelegentlichen Aeußerungen, denn gesprächig war er nicht, oder dann nur, wenn es sich um bestimmte Fragen, namentlich politischer und pädagogischer Natur, handelte.

Sieber entstammte einer Bauernfamilie. Er lernte früh schon die Nothwendigkeit der Arbeit und den Ernst des Lebens kennen. Man denkt nicht immer daran, welch' entscheidenden Einfluß die ersten Eindrücke in der Jugend auf die ganze Lebenshaltung ausüben. Das zwar ist allbekannt, daß der junge Mensch sich in den einfachen Verhältnissen des Landlebens, im steten Umgang mit der Natur, normaler, gesunder entwickelt, als in der Stadt, wo ein Vorstellungsbild das andere drängt und nicht zur ruhigen, tiefgründigen Ausgestaltung gelangen läßt, und wo die Genüsse, nicht bloß diejenigen grobsinnlicher Art, verfrüht und antizipirt werden, so daß eine Steigerung derselben immer schwieriger und endlich unmöglich wird, während doch gerade diese Steigerung den Grad des Wohlbefindens bedingt. Die geistige Spannkraft erlahmt weniger rasch, wenn der Bogen nicht zu oft, nicht zu anhaltend gespannt wird. Dann sind auch die Abstufungen und Gegensätze im Genuß zwischen Reich und Arm in bäuerlichen Verhältnissen geringer, weniger tiefgehend, das Gefühl der Ungleichheit kommt weniger leicht auf, die sogenannten Standesunterschiede treten weniger grell hervor, die sozialen Gegensätze spitzen sich weniger zu. Wer in solchen Verhältnissen aufgewachsen ist, der hat es leichter, gegen Jedermann gerecht zu sein, als der, dessen Wiege von Genuß und Ueberfluß umgeben war. Und er hat es auch leichter, human zu sein, weil er durch eigene Beobachtung und Erfahrung weiß, wo einen großen, den größten Theil des Volkes der Schuh drückt. Als einmal die Freunde Garibaldi's den König Viktor Emmanuel undankbar und hartherzig schalten, da sagte ihnen jener: „Hätte der König die nämliche Lebenserfahrung wie wir, wäre er mit dem Volke aufgewachsen, so würde er wie wir für dasselbe fühlen. Sein Wissen ist mangelhaft, nicht sein Wollen“. In gleicher Art konnte man etwa unsern Freund reden hören. So sehr er erzürnnte, wenn er zu sehen glaubte, daß die Armen ausgebeutet wurden,

er haßte doch eigentlich diejenigen nicht, von denen diese Ausbeutung ausging; er wußte die Personen von den Sachen zu trennen. Man weiß, wie sehr ihm die Annahme seines Schulgesetzes durch das Volk am Herzen lag, seine Verwerfung war für ihn der stärkste Schlag, der ihn treffen konnte — und doch zürnte er diesem Volk um dieser Verwerfung willen nicht, denn er glaubte den Grund dafür darin zu finden, daß dasselbe noch nicht reich genug sei, um die Erfüllung der neuen Aufgaben auf sich nehmen zu können. In der That, wie kann eigentlich auch der, der sich die Erziehung der Menschen zur Lebensaufgabe gesetzt hat, dieselben für schlecht und übelgesinnt halten? Hört nicht mit diesem Mißtrauen gegen die menschliche Natur jede tiefergehende erzieherische Thätigkeit auf und wird diese nicht zur bloßen Dressur? Wer aber den Menschen im Allgemeinen für gut hält, begeht eine große Inkonsequenz, wenn er ganze Klassen der Bevölkerung als schlecht betrachtet, wenn er in der einen nur den Feind der andern sieht und vergißt, daß der Fortschritt der menschlichen Kultur auf dem Zusammenwirken Aller beruht.

Ohne Zweifel ist für die weitere Entwicklung Sieber's der Besuch des Landknabeninstitutes und der Industrieschule von wesentlichem Einfluß gewesen. Das Zusammenleben und Zusammenarbeiten von jungen Leuten, die verschiedene Ziele sich gesetzt haben, erweitert den Blick jedes Einzelnen für die gesellschaftlichen Verhältnisse, vermehrt seine Menschenkenntniß und damit sein Vermögen, Personen und Verhältnisse richtig und billig zu beurtheilen, es öffnet ihm den Blick auf die Dinge, die außerhalb des engen Horizontes seines eigenen Berufes liegen und bewahrt ihn vor jener Pedanterie und jenem selbstgenügsamen Wesen, das sich leicht aus einer exclusiven Berufsbildung herausentwickelt. Es hat wol dieser Bildungsgang dazu beigetragen, daß der nachherige Erziehungsdirektor einen derartigen Gang der Lehrerbildung angestrebt hat, daß die künftigen Erzieher des Volkes während ihrer Bildungszeit mit allen Berufsrichtungen des letztern in ununterbrochenem Kontakt bleiben würden. Damit wollte er in der wirksamsten Weise den bildenden, freigestaltenden Einfluß der Lehrerschaft erhöhen. Allerdings hat er die Industrieschule in einer Zeit besucht, in der diese nicht gerade günstig organisirt und geleitet war und andererseits auch zu früh verlassen, um jene Einflüsse mit der vollen Stärke auf sich

einwirken zu lassen; aber er hat das doch nur gethan, um in eine Anstalt einzutreten, die unter dem mächtigen Einflusse eines Thomas Scherr stand. Sieher hat das Leben, das damals im Lehrerseminar des Kantons Zürich waltete, selber in ergreifender Weise in der Gedächtnißrede dargestellt, welche er am 12. September 1870 in der Schulsynode zu Andelfingen dem Andenken seines Lehrers gehalten hat. Oder wie könnte man das erzieherische Wirken jenes Begründers unseres gegenwärtigen Schulwesens besser charakterisiren, als es Sieber mit den Worten that: „Das erzieherische Geheimniß, dessen Schlüssel so Mancher vergeblich sucht, ohne es jemals finden zu können, es ist die Integrität eines in sich geschlossenen, lauteren, wolwollenden, milden Mannescharakters, vor dem das Unlautere weichen, das Gemeine sich verkriechen muß. Wir, die ihm näher zu stehen das Glück hatten, betrachten es als das schönste Angebinde aus dieser unserer Studienzeit, daß wir niemals den Mantel nach dem Winde drehen mußten und furchtlos für das als wahr und recht Erkannte einstehen lernten“? Wenn auch die Zahl der unmittelbaren Schüler Scherr's sich in den letzten Jahren bedeutend gelichtet hat, so sind doch noch Manche unter uns, welche aus jener schönen Zeit dauernde Begeisterung für die Erfüllung ihrer Aufgabe geschöpft haben, sprechende Zeugen des Geistes, der damals im Seminar herrschte. Wenn wir Jüngere, die wir nicht unter dem unmittelbaren Einfluß von Scherr standen, diesen gelegentlich kritisirten und nicht Alles mustergültig fanden, was er geschaffen, wie z. B. die Lesebücher für die Realschule, so konnte unser Freund leicht gereizt werden, vielleicht gerade deswegen, weil er unsere Einwürfe nicht ganz ungerechtfertigt nennen konnte. Es kann kaum ein sprechenderes Zeugniß geben für den unwiderstehlichen Einfluß, den Scherr auf seine Schüler ausübte, als daß Sieber, dieser unbeugsame Charakter, dieser Typus von männlicher Selbstständigkeit, in denselben gebannt blieb. Es kann auch kaum durch etwas anderes jene böswillige Beschuldigung besser widerlegt werden, es habe das Scherr'sche Seminar einseitig die Verstandesbildung gepflegt und die Gemüthsbildung vernachlässigt: wer als Lehrer die Liebe seiner Schüler in dem Grad erwirbt wie Scherr, der braucht kein weiteres Zeugniß für seine Befähigung als Erzieher, und wer als Schüler die Liebe und Hingabe für seinen Lehrer zeigt, wie die Schüler Scherr's, der kann den Vorwurf, als fehle es ihm an Gemüth, mit Verachtung zurückweisen.

Die Ereignisse des Jahres 1839 fielen wie ein Keil auf die junge Pflanzung der zürcherischen Volksschule. Der Meister wurde vertrieben und seine Schülerschaft verfolgt. Es ist ein vollgültiges Zeugniß für die Tüchtigkeit Sieber's, daß ihn diese Verfolgung mit besonderer Schärfe traf. Durch das Mittel einer feilen Justiz gelang es niedriger Nachsicht, ihn nicht bloß von seiner Stelle, an der er sich bereits als würdigen Schüler seines Meisters ausgewiesen hatte, sondern auch aus dem Kanton zu vertreiben. Die Wirkung einer solchen Behandlung liegt bei einem Charakter auf der Hand, er setzt der Niederträchtigkeit den Trotz des guten Gewissens entgegen und hält nur um so entschiedener an seiner Ueberzeugung fest. Es ist merkwürdig, wie mild er, der so viel darunter zu leiden hatte, im Jahr 1870 die Ereignisse des Jahres 1839 beurtheilt, indem er sagt: „Es liegt im Wesen des Repräsentativsystems, daß, sofern seine Träger die Pioniere hoher Ideale sind, nicht das gesammte Volk dem idealen Fluge immer zu folgen vermag, und daß die gewonnene Erkenntniß nicht im richtigen Verhältniß steht zu den ökonomischen Forderungen, welche die Verwirklichung jener in einer gegebenen Zeitfrist erheischt.“ Erst in zweiter Linie erscheinen ihm als Ursachen des 6. Septembers „niedere Beweggründe und gemeine Leidenschaften aristokratischer und klerikaler Sonderinteressen“. Damals, als die Wunde noch nicht verharstet war, als die Leiter der Reaktion noch in Amt und Ansehen standen, da urtheilte unser Sieber nicht mit dieser freien Objektivität, da sah er nicht in der langsamen Entwicklung der Einsicht des Volkes, in seinem Hangen an altgewohnten Vorstellungen die Grundursache der Erscheinung, sondern in jenen Leitern der städtischen Aristokratie und des orthodoxen Kirchenthums. In der That haben ja auch diese Faktoren zur Entwicklung jener Ereignisse mit einem Kraftaufwand beigetragen, der einer bessern Sache werth gewesen wäre, und tausend andere sind mit Sieber dadurch zu einem unbedingten Widerstand gegen alles angetrieben worden, was nach pfäffischem und aristokratischem oder plutokratischem Streben nach Herrschaft aussieht.

Die Vertreibung aus dem Kanton Zürich führte Sieber in die Westschweiz. In Murten, das seit langem in scharfer Opposition zu dem Jesuitenregiment in Freiburg stand, wurde er Lehrer und bald auch Publizist. Es war die schwüle Zeit, in der sich die Gewitterwolken

sammelten, die schließlich im Sonderbundskrieg sich entluden. Die Gemüthsverfassung unseres Freundes war nicht dazu angethan, diese Stürme ruhig an sich vorbeiziehen zu lassen. Nicht bloß in Wort und Schrift betheiligte er sich daran, er griff zur Flinte und machte zunächst einen Freischaarenzug mit, der bekanntlich einen unglücklichen Verlauf nahm und ihm die Verbannung aus dem Kanton Freiburg, also aus Murten, eintrug, und nachher nahm er als Freiwilliger am Sonderbundsfeldzug selber Theil. Es ist bezeichnend für seine damalige Stimmung, daß er nach der Einnahme von Freiburg im Jesuiten-Kloster bivouakirend, den Vorschlag machte, dieses Denkmal der Geistesknechtung niederzubrennen, und eben so bezeichnend, daß er von dem nach dem Sturz des Sonderbundes eingesetzten liberalen Regiment seiner publizistischen Thätigkeit wegen aus dem Kanton verwiesen wurde. Diese einzige Thatsache genügt zum Nachweis, daß jenes Regiment seiner Aufgabe nicht gewachsen war, und der Erfolg zeigte denn auch bald, daß es durch seine Lauwasserpolitik den Kanton Freiburg in kürzester Frist wieder der Reaktion überlieferte. Die zwei Jahre, welche Sieber nach seiner Exilirung in Bern, der neuen Bundesstadt der Schweiz, zubrachte, konnten nicht verfehlen, seine Ansichten über das öffentliche, das politische und das kirchliche Leben zu klären und zu erweitern, stand er doch in nahen Beziehungen zu den Brüdern Snell, zu Stämpfli, Druey und andern bedeutenden Männern, und hatte er als Redaktor der einflußreichen „Bernertzeitung“ alle Gelegenheit und jede Veranlassung, sich mit den Tagesfragen vertraut zu machen. Wie lebhaft er sich mit den kirchlichen Angelegenheiten befaßte, das zeigt sein „Katechismus eines Freidenkers“ (oder „Monisten“, wie man jetzt sagen würde), der freilich seiner kezerischen Ansichten wegen von der liberalen Berner-Regierung der Vernichtung überliefert wurde. Man sieht, unser Freund hatte nicht gerade große Ursache, für den herrschenden Liberalismus sich zu begeistern. Es kam ihm vor, eine bedeutende Zeit habe ein kleines Geschlecht gefunden, er glaubte, ein politischer Umschwung, wie er durch die neue Bundesverfassung inauguriert wurde, hätte zu größern Fortschritten in politischer und namentlich in eidgenössisch pädagogischer Richtung führen sollen. Die eidgenössische Volksschule war damals schon sein Zielpunkt und das eidgenössische Polytechnikum und das Projekt einer eidgenössischen Hochschule konnten, so sehr sie an sich seinen Intentionen entsprachen,

ihm nicht genügen. Es schien ihm, als seien der Kanäle zu wenige, durch welche der eidgenössische Geist von diesen Anstalten aus auf das Volk im Ganzen übergehe. In der That hat ja die Volksschule die Klüft zu überbrücken, welche die Träger einer höhern Bildung von der Volksmasse trennt; denn schroffe Gegensätze in der Bildung sind von jeher den Demokratien ebenso verderblich gewesen wie gleich schroffe Unterschiede im materiellen Besitz. Eine hoch gebildete Minderzahl von Staatsbürgern verlangt eine entsprechend hohe Bildung der Mehrzahl des Volkes, sonst haben wir das Geliüsten nach der Herrschaft auf der einen und die Furcht vor dieser Herrschaft auf der andern Seite, Geringschätzung der Volksmasse dort und Mißtrauen hier und damit alle Elemente, welche das friedliche Zusammenleben trüben und damit die Lösung der Kulturaufgaben unmöglich machen und im Wettkampf der Nationen die gesonderte, selbständige Existenz gefährden. Der Aufenthalt in verschiedenen Theilen unseres Landes und der vielfache persönliche Verkehr mit deutschen und welschen Schweizern mußte gerade durch die so erworbene Kenntniß der großen kantonalen Unterschiede im Volksschulwesen zu der Forderung einer eidgenössischen Organisation des gesammten Bildungswesens führen, zu jener Forderung, welcher schon die Helvetik zu genügen gesucht hatte. Als im Jahr 1874 der Bundesrath die Kantonsregierungen in Anfrage setzte, wie es in ihrem Kanton mit der Ausführung des Art. 27 der revidirten Bundesverfassung stehe, da berichtete Sieber als Erziehungsdirektor, daß Zürich sich bemühen werde, den in seinem Schulgesetz noch existirenden Mängeln abzuhefeln; daß übrigens seine Wünsche auf ein eidgenössisches Gesetz gerichtet seien. Wer mit Sieber in den letzten Jahren persönlich verkehrte, der weiß, daß er mit Ungeduld auf ein solches Gesetz wartete, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es die Zurückgebliebenen wie die Fortgeschrittenen zu neuen Anstrengungen veranlassen werde. Er wiegte sich selbst längere Zeit, und mit Vorliebe, in dem Gedanken, bei der Ausführung des Schulartikels der Verfassung werktthätig eingreifen zu können. Seine Milde gegen die Personen und seine Festigkeit in den Sachen hätten ihn allerdings befähigt, als eidgenössischer Schulinspektor eine wirkungsvolle Rolle zu spielen; ob aber seine physischen Kräfte noch zur Lösung einer solchen Aufgabe hingereicht hätten, ist ebenso fraglich wie seine Erwählung selber.

Die Wirksamkeit, die Sieber nach seiner Rückkehr in den Kanton Zürich in Uster fand, war eine bescheidene zwar, aber eine vielseitig anregende. Als Lehrer hat er sich von jeher die ungetheilte Liebe seiner Schüler erworben, in den Privatkonferenzen der Lehrer, im Kapitel und in der Synode nahm er bald eine hervorragende Stellung ein. Die Klarheit und Entschiedenheit, mit der er gegen Alles auftrat, was er für schlecht hielt, gewannen ihm alle Herzen. Und nicht bloß mündlich trat er auf; er schrieb in jener Zeit manchen geharnischten Artikel. Wie sehr er durch seine pädagogische und seine anderweitige öffentliche Thätigkeit sich die Zuneigung des Publikums zu erwerben mußte, das zeigte sich noch in den letzten Jahren, wenn er nach Uster kam, und die Männer zu Hunderten herbeieilten, um ihm die Hand zu drücken und ihn wieder einmal reden zu hören. Es muß aber auch in diesem Uster eine ganz besondere geistige Regsamkeit geherrscht haben, denn es waren da neben Sieber einige andere ganze Charaktere und entschiedene Radikale, deren Namen jedem von Ihnen bekannt sind. Wir andere kennen dergleichen nur vom Hörensagen und schließen es aus der gegenseitigen Anhänglichkeit zwischen der Gemeinde und jenen Männern.

Dem hellen Bilde fehlen freilich auch die Schatten nicht. Ich meine damit einmal die zeitweilige oder anhaltende Spannung zwischen Sieber und einzelnen seiner früheren Freunde. Der individuelle Entwicklungsgang kann so verschieden sein, daß sich da feindliche Gegensätze in Grundanschauungen ausbilden, wo früher vollkommene Einheit war. Dadurch aber wird ein vertrauter Umgang zur Unmöglichkeit, ja es kann der Widerstand selbst zur Pflicht werden. Am leichtesten und schärfsten prägen sich dergleichen Gegensätze in erregten Zeiten aus, und die meisten von uns wissen, daß der Anfang der Fünfziger- und die Sechziger Jahre zu den erregtesten Zeiten gehörten, die unser Kanton durchgemacht hat, und die meisten wol unter uns haben an sich selbst erfahren, wie leicht sich unter solchen Umständen alte Bande lösen, die man für das ganze Leben geknüpft wähnte. Wer aber so scharf ausgeprägte, durch ein erfahrungsreiches Leben gewonnene Ansichten besitzt wie Sieber, der ist am allerwenigsten geeignet zu transigiren und zu fusioniren.

Sieber lebte als Junggesell. Die beruhigende und regelnde Wirkung des Familienlebens blieb ihm versagt. Er suchte einen Ersatz

dafür in der Geselligkeit, im Umgang mit Gleichstrebenden. Er mußte sich mittheilen, er mußte diskutiren, er mußte widersprechen und überzeugen. Jedermann kennt die Gefahren dieser Lebensweise, und unser Freund ist ihnen nicht immer mit Erfolg widerstanden. Dieser Fehler lag offen vor Aller Augen. Und wenn ihm trotzdem die Liebe und Verehrung seiner Schüler, die Achtung seiner Freunde und schließlich die Stimmen der Mehrzahl des Volkes zur Wahl in die oberste Landesbehörde zu Theil wurden, so spricht das wol mehr als alles andere für die Vortrefflichkeit des Mannes. Jedermann fühlte, und seine Freunde wußten es, daß man alle seine Fehler kannte, daß nichts verborgen und heimlich gethan wurde.

Die Revisionsbewegung führte Sieber zunächst in den Verfassungsrath. Wenn er hier einen bedeutenden Einfluß auf die konsequente Gestaltung der neuen Verfassung gewann, so war es nicht etwa deswegen, weil er viel redete, er liebte das überhaupt nie, sondern daß er in einzelnen Fragen, die ihn besonders in Anspruch nahmen, in klarer bestimmter und überzeugender Weise seine Stimmgabe begründete. Er hatte überhaupt eine eigenthümliche Manier, andere für seine Ansichten zu gewinnen. Er trat nicht belehrend, dozirend, Propoganda machend auf, sondern wenn er einen fand, der ihm einleuchtete, der ihm sympathisch erschien, so behandelte er ihn gleich wie einen alten Bekannten und Vertrauten, es war ihm selbstverständlich, daß dieser im Wesentlichen mit ihm einig sei, daß man also mit gar nichts hinter dem Berg zu halten brauche. Eine solche Herzlichkeit des Vertrauens schafft immer wieder Vertrauen, weil sie das Zeichen einer tiefen Ueberzeugung und einer absichtlosen Zuneigung ist. So gewann sich Sieber in Minuten Freunde für's Leben. Wenn man ihn etwa den Moses des Verfassungsrathes nannte, so muß man nicht zu viel hinter diesem Namen suchen. Vielleicht hat zunächst wenigstens seine würdevolle Erscheinung Anlaß zu dieser Bezeichnung gegeben. Eine revolutionäre Partei, wie die demokratische es vom Standpunkt der alten Zustände aus war, fügt sich nicht unter die Leitung eines Einzelnen, und namentlich die demokratische Partei, die sich durch die Idee der Gleichberechtigung Aller zusammenschloß, hätte ihr Prinzip aufgegeben, wenn sie sich dem Machtgebot eines Einzelnen untergeordnet hätte, und der Einzelne, der eine solche Stellung angestrebt hätte, würde gerade dadurch seinen Austritt aus der Verbindung dokuz-

mentirt haben. In der That hatten ja auch die Demokraten von Anfang an eine größere Zahl von Männern unter sich, welche durch ihre eifrige und einsichtige Arbeit am Verfassungswerke den Gedanken fern hielten, als ob ein Einzelner einen alles dominirenden Einfluß gewinnen könnte oder gewinnen möchte.

Sieber war schon seit Langem in konsequenter Weise für die Volksrechte eingetreten. „Die Republik ist die Herrschaft der Gesamtheit über alle Einzelnen, die Gesetzgebung muß demnach in den Händen der Gesamtheit liegen. Diese durch eine Anzahl von Repräsentanten bei dieser Gesetzesarbeit vertreten zu lassen, führt erfahrungsgemäß zu einer Lähmung der Thätigkeit, zu einer furchtsamen Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten und damit zu einem Zustand, der Niemand befriedigt, und dieses Nichtbefriedigtsein ist eine Gefahr für den Staat. Nur die direkte Gesetzgebung durch das Volk verhindert dies und schafft für das öffentliche Leben ein solides Fundament.“ Das etwa ist der Gedankengang, dem nicht bloß Sieber, sondern die ganze Partei nachzuleben suchte. Sieber hatte ein großes, ein sozusagen unbegrenztes Zutrauen zum Volk. Nichts konnte ihn mehr reizen, als wenn man gering von ihm sprach. So war er z. B. übel zu sprechen auf Jeremias Gott-helf: er habe das Volk als schlechter dargestellt, als es wirklich sei, und das sei ein Verbrechen und ein um so größeres, als die Stimme eines Schriftstellers, der nach andern Richtungen so unleugbar große Verdienste habe, schwer in's Gewicht falle und manchen bewegen könnte, eine ähnlich geringe Meinung vom Volke sich zu bilden. Auch als er nach Ablauf der ersten Amtsdauer vom Volke nicht wieder in die Regierung gewählt wurde, da hörte man auch im vertrautesten Umgang kein bitteres Wort über den Volksentscheid von ihm. „Das Volk kann irren, aber es irrt weniger als die Einzelnen, und schließlich wird das wahre Verdienst von der Volksmasse sicherer herausgefunden als von ihren Repräsentanten“. So sah er denn auch in der Aufhebung der Lebenslänglichkeit der Lehrstellen keine Gefahr für die Lehrer, sondern nur ein Mittel, zwischen ihnen und den Gemeinden ein befriedigendes Verhältniß herzustellen.

In religiösen Dingen war Sieber durchaus Freidenker. Er hat diesen Standpunkt schon in jenem Katechismus, von dem ich vorhin gesprochen, auseinander gesetzt, und er blieb ihm treu bis zum letzten

Athemzug. Er machte aus dieser seiner Ansicht nirgends ein Hehl, und daß trotzdem dieser Atheist, wie er von den Gegnern genannt wurde (nicht immer ohne den stillen Wunsch, ihm damit eins anzuhängen) und Sozialdemokrat vom zürcherischen Volk dreimal in den Regierungsrath gewählt wurde — ist das nicht ein merkwürdiges Zeichen der Zeit? Jedenfalls betrachteten es seine Freunde als einen der größten Triumphe, welche die Revisionsbewegung feierte. Die Entschiedenheit seiner Ansichten in religiösen Dingen war bei ihm gepaart mit einer unparteiischen Toleranz, denn seine Religion war die Humanität, die allgemeine Menschenliebe. Daß die Menschen Brüder seien, das war bei ihm nicht eine bloße Phrase. Es ist allbekannt, daß er so lange andern mittheilte, als er selbst etwas hatte. Für sich selbst etwas zurückzulegen, daran dachte er nicht, ja ich glaube, es wäre gegen seine Grundsätze gegangen. Als einzig sichere Grundlage der Moral betrachtete er die Einsicht in den natürlichen Zusammenhang der Erscheinungen, in die absolute Abhängigkeit des Individuums vom Ganzen der Familie, der Gemeinde, des Staates, der Menschheit. Alle Dogmen standen für ihn der Erkenntniß nur im Wege, weil sie eine andere Ansicht nicht als etwas zu Prüfendes und aus der Erfahrung zu Beweisendes, sondern als absolute Wahrheit aufstellen. Unentschiedene Ansichten in solchen Dingen waren ihm am meisten zuwider. Es war nichts weniger als eine Schmeichelei, wenn er Einen als Vermittlungstheologen bezeichnete. Aus diesem Grunde konnte er auch dem Aukatholizismus keinen Geschmack abgewinnen und keine Dauer versprechen. So sehr er nun aber den Kirchensatzungen und ihren Trägern im Ganzen sich feindlich entgegenstellte, es hinderte ihn das nicht, das einzelne Mitglied des geistlichen Standes mit Achtung zu behandeln, sobald er von dessen Niedlichkeit überzeugt war, ja er hat manchen förmlich zu seinem vertrauten Freund gemacht. Wie er sich zum Religionsunterricht in der Schule stellte, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Konfessionsloser Religionsunterricht war in seinen Augen eine *contradictio in adjecto*, ein Widerspruch an sich, und von Religion zu reden, ohne daß dabei auch von Dogmen die Rede wäre, das hielt er für eine Unredlichkeit, er nannte es lieber Moral. Der ganze Schulunterricht aller Stufen sollte nach der Grundlegung dieser Moral tendiren, und die Einsicht in die Natur der Dinge und die

Beispiele des Guten und Schönen in Geschichte und Poesie waren nach seiner Meinung der solideste Grund für sie.

Mit dem Eintritt in die Regierung und der Uebernahme der Erziehungsdirektion ging Sieber die Verpflichtung ein, den Forderungen der neuen Verfassung entsprechend ein neues Unterrichtsgesetz zu entwerfen. Die Einleitungen dazu wurden auf der breitesten demokratischen Basis getroffen, indem alle Volkskreise, alle Korporationen und Individuen um die Eingabe von Wünschen und Gutachten ersucht wurden. Die Sichtung und Verarbeitung der zahlreichen Eingaben und die vorläufigen Berathungen nahmen längere Zeit in Anspruch, als es die ungeduldigeren Freunde der Sache wünschten, und das neue Gesetz kam vielleicht etwas zu spät zur Volksabstimmung, nachdem der Schwung der Revisionszeit sich schon merklich gemäßigt hatte. Die wesentlichen Punkte jenes Gesetzes sind noch bei Ihnen allen in Erinnerung. Die Kinderschule sollte durch Erweiterung der Ergänzungsschule und Einrichtung von Fortbildungsschulen in innigere Beziehung zum praktischen Leben gebracht, der Besuch der Sekundarschulen erleichtert, das Mittelschulwesen durch Kreirung von Realgymnasien in verschiedenen Landes- theilen gehoben und damit der Uebergang zu den höhern wissenschaftlichen Studien gefördert, die Bildung der Lehrer an die Realgymnasien und die Universität verlegt und damit derjenigen der andern gelehrten Berufsarten gleichwerthig gemacht, ihre ökonomische und soziale Stellung gehoben und dem weiblichen Geschlecht der Zutritt zum Lehramte nach dem Grundsatz „gleiche Rechte und gleiche Pflichten“ geöffnet werden.

Dieses Gesetz war ein schöner, in sich geschlossener, in allen seinen Theilen harmonirender Organismus, der Kanton Zürich hätte sich durch seine Durchführung in Bezug auf's Schulwesen in die erste Linie gestellt, und mit Begeisterung zogen eine Schaar Apostel aus, um noch in der letzten Stunde die neuen Anschauungen und Anforderungen allem Volke verständlich und annehmbar zu machen. Umsonst! Das Volk war noch zu arm, wie Sieber nachher sagte, um sich den neuen großen Leistungen gewachsen zu fühlen. Dazu kam selbstverständlich die im Menschen wurzelnde Liebe zum Altgewohnten und die Furcht vor Neuerungen. Das Gesetz fiel einer Interessenkoalition zum Opfer. Noch jetzt denken wir mit Schmerz an jene Abstammung zurück. Wenn auch die Hoffnung auf Annahme des Gesetzes nur schwach war, so

hatte man doch keinen so starken Widerspruch erwartet, als er sich nun herausstellte, und zwar namentlich deswegen, weil die Gegner des Entwurfes die Opposition gegen denselben scheinbar hatten ruhen lassen.

Bei der bald nach dieser Abstimmung erfolgenden Neuwahl des Regierungsrathes wurde der Verfasser des Gesetzes übergangen und nun trug er sich ernstlich mit dem Gedanken, wieder Lehrer zu werden. Aber wenige Monate später berief ihn das Volk abermals auf seinen alten Posten, er wurde zum zweitenmal Erziehungsdirektor und übernahm damit die Aufgabe, die einzelnen Theile des Schulorganismus in mündgerechter Form dem Volkssentscheid zu unterbreiten. Fast wider Erwarten wurde so das Lehrerbefoldungsgesetz angenommen, und es hielt und hält jetzt noch dieser Entscheid die Hoffnung wach, daß es nach und nach gelingen werde, auch das Uebrige unter Dach zu bringen.

Während diesen gesetzgeberischen Arbeiten war die Schule nicht sich selbst überlassen und vernachlässigt worden, namentlich suchte Sieber für dieselbe passende Lehrmittel, allgemeine und individuelle zu beschaffen, der Zeichnungsunterricht sollte reorganisiert, die hygieinischen Verhältnisse der Schullokale sollten einer erneuten Prüfung und Verbesserung unterzogen, auch die Lehrerbildung durch alle Mittel, durch Kurse und Vorträge, den Forderungen der Zeit besser angepaßt werden, und die Kantonalbibliothek wurde allem Volke zugänglich gemacht. Sieber suchte auch dem eidgenössischen Schulgesetze in der Weise vorzuarbeiten, daß er die Erziehungsdirektionen der vorgeschrittenen Kantone zu gemeinsamen Schritten im Lehrmittelwesen zu bewegen suchte. Die Erfahrung zeigte ihm freilich bald, daß eine Einigung in diesen Dingen außerordentlich schwierig ist, und daß es nicht wolgethan wäre, in der Hoffnung auf eine solche gemeinsame Aktion inzwischen an eigenen Ort die Dinge ruhen zu lassen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle von den andern Richtungen der öffentlichen Thätigkeit unseres Freundes zu sprechen, auch wenn ich befähigter dazu wäre, als ich es in der That bin. Nur das muß ich noch sagen, daß er glaubte, mit einer gründlichen Hebung der Volksbildung verliere die soziale Frage viel von ihrer Schärfe, ja sie werde damit zu einem guten Theil gelöst; denn die wahre Bildung mildere den Egoismus der Besitzenden und erleichtere es den Besitzlosen, die Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein zu

erwerben und auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einen entsprechenden Einfluß zu gewinnen.

Und nun schlaf' wohl, theurer Freund! du warst viel gehaßt, aber du warst noch mehr geliebt. Dein Andenken wird in uns fortwirken bis an das Ende unserer Tage.

Mit dieser Erinnerung an einen unserer besten Mitbürger erkläre ich die 45. ordentliche Synode der zürcherischen Lehrerschaft für eröffnet.



•